

# Mene Tekel ...

Eine seltsame Geschichte



Auguste Groner



Verlag Heliakon

# Mene Tekel ...

Eine seltsame Geschichte

Auguste Groner

# Impressum

Titel: Mene Tekel ... Eine seltsame Geschichte



**Verlag Heliakon**

Titelbild: Das Fest von Balthazar, Rembrandt (1635)

2022 © Verlag Heliakon, München

Umschlaggestaltung: Verlag Heliakon

[www.verlag-heliakon.de](http://www.verlag-heliakon.de)

[info@verlag-heliakon.de](mailto:info@verlag-heliakon.de)

Alle Rechte vorbehalten

# Widmung

Ihrem Bruder,  
dem k. k. Professor Franz Kopallik  
für seine liebevolle Mithilfe  
in Dankbarkeit gewidmet.  
Die Verfasserin

# Inhaltsverzeichnis

[Titelseite](#)

[Vorwort](#)

[1. Kapitel](#)

[2. Kapitel](#)

[3. Kapitel](#)

[4. Kapitel](#)

[5. Kapitel](#)

[6. Kapitel](#)

[7. Kapitel](#)

[8. Kapitel](#)

[9. Kapitel](#)

[10. Kapitel](#)

[11. Kapitel](#)

[12. Kapitel](#)

[13. Kapitel](#)

[14. Kapitel](#)

[15. Kapitel](#)

[16. Kapitel](#)

[17. Kapitel](#)

[18. Kapitel](#)

[19. Kapitel](#)

[20. Kapitel](#)

[21. Kapitel](#)

[22. Kapitel](#)

[23. Kapitel](#)

[24. Kapitel](#)

[25. Kapitel](#)

[26. Kapitel](#)

[27. Kapitel](#)

[28. Kapitel](#)

[29. Kapitel](#)

[30. Kapitel](#)

[31. Kapitel](#)

## Vorwort

»Sie kommen zu spät. Ihr Freund ist heute nachts gestorben. Er ist schon aufgebahrt.«

Mit diesen Worten empfing mich der Prior des Klosters, in welchem Franz Haller, mein liebster Jugendgenosse, den Frieden gefunden, der ihm in der Welt verloren gegangen war. Zwei Tage zuvor hatte man mich telegrafisch von dem Wunsch des Schwerkranken, mich zu sehen, in Kenntnis gesetzt; mit dem nächsten Zug war ich abgereist, saß fast 24 Stunden im Coupé und war nun – trotz aller Hast – doch zu spät gekommen.

Mir tat das Herz weh.

Als ich aber an dem Sarg stand, war mir leichter zu Mute. Ich sah in dem stillen Gesicht meines lieben Franz eine so schöne Ruhr, dass ich daraus entnehmen konnte, er sei ohne Leid aus dieser Welt gegangen.

Und noch etwas gewährte ich in diesem, schon von grauen Haaren umgebenen Antlitz, gewährte einen ganz unverkennbaren Ausdruck von Humor darin. Wahrhaftig – diese blassen Lippen lächelten. Und wie einst, wenn wir etwas Heiteres vorhatten, musste ich auch jetzt mit dem Toten lächeln.

Ich war ganz ruhig, als ich ihn verließ.

Eine Stunde später befand ich mich, auf meinen Wunsch hin, allein in der Zelle, in welcher Franzens fantastischer Erfindergeist und sein weltmüdes Herz zur Ruhe gekommen waren, in der er, ich wusste dies aus seinen Briefen, sich damit abgefunden hatte, dass ihm nie ein Erfolg beschieden gewesen und in der er trotzdem

weiter studierte und experimentierte. Ja - auch experimentierte.

Der Raum, in welchem ich mich befand, war allerdings eine Mönchszelle, er war aber auch das Laboratorium eines Physikers und Chemikers. Doktor Franz Haller, der hier Bruder Antonius geheißen, war nämlich bis vor etwa 15 Jahren ein, trotz seiner fantastischen Art, sehr angesehener Gelehrter gewesen, einer jener genialen Vorausseher, denen die Künstler den Weitblick nicht gönnen, und über deren kühne Ideen der geistige Pöbel lacht.

Franz hatte auch sonst kein Glück gehabt im Leben. Sein sehr geliebtes Weib, sein von ihm vergöttertes Kind waren ihm gestorben. Er sehnte sich nach Ruhe. Er suchte sie, und - in seinen Briefen und auf seinem Gesicht war es geschrieben - hier hatte er sie gefunden. Er halte mir ein paar Zeilen zurückgelassen. Ein paar Zeilen, die nur mich angehen, und etliche Manuskripte, die er - das wusste ich schon von früher her - gern gedruckt hatte sehen wollen. Der eventuelle Erlös daraus sollte Männern zugutekommen, die gleich ihm, ohne Geld und ohne Gönner, sich nicht imstande sahen, ihre Ideen zu verwirklichen; die Honorare sollten den Grundstock zu einer Stiftung bilden, die freilich durch sie allein nicht ins Leben gerissen werden konnte.

So halte Franz mir dereinst geschrieben und in dem kurzen, aber innigen Briefe, den er auf seinem Totenbett schrieb, erinnerte er mich noch einmal an diesen seinen Wunsch. Es war mir also ein Vermächtnis zu Teil geworden. In den nächsten Tagen las ich seine Manuskripte - da erinnerte ich mich wieder an den humorvollen Ausdruck des blassen Totengesichtes und jetzt verstand ich ihn erst so recht.

Hier aber - hier ist einer der Romane, den ein tief gelehrter Mann, ein Mann von warmen Herzen und einer - trotz allem - wieder kindlich froh gewordenen Seele in

einsamen Stunden geschrieben – in Stunden, in denen er über die Welt lächelte und über die Menschen, die ihn nicht ernst genommen hatten.

# I. Kapitel

In Helgeandsholmen, dem einen Inselteile Stockholms, befindet sich ein großer Park.

Im Frühling blühen dort die Bäume, die Sträucher und was sonst noch an Gräsern und Kräutern dort gepflegt wird, wie überall im Land, und dennoch nicht ganz so, wie überall. Sie wachsen und gedeihen im großen Garten auf Helgeandsholmen sozusagen mehr systematisch.

Die Keime entwickeln sich dort normal, die Blüten halten sich genau an die Theorie ihrer Entfaltung und die Früchte hängen genau nach Linné an den Ästen.

Es gibt nichts Abnormales in diesem überaus wohlgepflegten Garten. Das bemerkt freilich nur der, welcher alles genau ansieht.

Dieser Park ist auch mit geometrischer Genauigkeit angelegt und auch auf Basis eines gründlichen botanischen und geografischen Wissens.

Ich sagte: »Im Frühling blühen dort die Bäume.« Manche Leute aber sagen, dass Pflanzen dort seien, die noch nie und nirgends geblüht haben, und wieder andere, die immer blühen.

Das aber sagen eben nur die ... Leute.

Sie sagen auch, dass in dem Park auf Helgeandsholmen eine ganz eigenartige Luft sei und ganz merkwürdige Temperaturen herrschen müssen und ein Erdreich von gar mannigfaltiger Art wäre.

Und das sagen nicht nur die Leute, das muss wirklich so sein, denn im selbigen Park findet sich die Flora der ganzen Erde zusammen und jedes Pflanzenexemplar, das

dort gepflegt wird, gedeiht und blüht und bringt Früchte, als befände es sich just auf dem für ihn günstigsten Platz seiner aller eigentlichen Heimat.

Im Park auf Helgeandsholmen sieht man die Renntierflechte, die noch auf Nowaja Semlja gedeiht, und streckt die Kokospalme ihre Wedel ans, erhebt sich in der Nachbarschaft von Kaffeebäumen und Baumwollstauden der weiße Stamm der Birke, die bis an die Grenze des Eismeerer geht, und die schlanke Fichte, die den Stürmen der Alpen trotzt.

Und die rahmgelbe, wachsähnliche Königsblume aus den Bergen der Krain wächst dort neben seltsamen Moosen, die aus den Höhen des Himalaja kommen.

An einen Azaleenteppich von den Kjölen und an eine Gruppe schweizerischer Legföhren reihen sich mächtige Moränenblöcke aus dem Diluvialgebiet der Zentralalpen, welche Blöcke mit wunderschönen Farren und vielfarbigen und vielgestaltigen Flechten bedeckt sind, die einen Übergang zu den ihnen benachbarten blassgrünen Leuchtmosen bilden, welche sich in einem künstlich hierher versetzten Schieferfelsengeklüfte prächtig vermehren.

Und die zarten, milchweiße Blüten tragenden Stängel des Ohnblattes ragen da aus dem Moderboden einer alten Tanne auf, und neben ihnen prangt in sattem Rot der Fliegenschwamm und duftet der Pilsling, indessen gar nicht weit von ihnen auf einem hellen Plätzchen, dass Frauenhaar der ungarischen Steppe weht, und mordgieriger Sonnentau seine niedlichen Blüten dem Licht entgegenstreckt.

Er kann die zierlichen Wedel eines japanischen Rotangs und die starren Formen indischer Wolfsmilchbäume sehen und noch steifere Opuntien, die einstens im fernen Mexiko, im Boden von Anahuac gewurzelt haben. Und eine Rafflesia kann er sehen, die schmutzig-blutrot, sonst nur auf den Inseln des Indischen Ozeans gefunden wird. Auch sie, die

gewöhnlich nur auf Elefantenpfaden gedeiht, lebt im Park von Helgeandsholmen. Auf den Wurzeln einer wilden Rebe, die sich an einem Zimtbaum emporrankt, schmarotzt die hässliche, Aasgeruch verbreitende Riesenblume. Und Immortellen vom Berge Athos, welche die griechischen Pilger so gern pflücken, und Immortellen und Kristallkräuter vom Kap sowie ihre seltsamen Verwandten, die Hochgebirgsimmortellen von Neuseeland, Hastien genannt, vielfarbige Knäuel von einem halben Meter Höhe und einem Meter im Durchmesser bildend, finden sich vor. Und daneben, in künstlich hergestelltem Sumpfgebiet, der Bambus und das Zuckerrohr, Aroideen aus dem brasilianischen Urwald und die Victoria regia vom Amazonasstrom.

Nun, ich sagte es ja schon: Im Park von Helgeandsholmen haben sich alle Pflanzen der Erde ein Stelldichein gegeben.

Er war demnach ein seltener und seltsamer Park.

In ihm stand ein Haus; ein elegantes, villenartiges Wohnhaus, wie man solche häufig in der Nahe großer Städte sieht.

Aber dieses Haus war kein ganz gewöhnliches Wohnhaus.

Es war schon in seinem Äußeren ein bisschen anders als die gewöhnlichen Wohnhäuser. Es stand ernstes einmal ziemlich weit entfernt von dem hohen, eleganten Gitter, welches den Park gegen die Straße hin abschloss, so weit davon entfernt, dass der Straßenlärm kaum bis zu dem Haus dringen konnte.

Es hatte ein ungewöhnlich breites Fenster als auffallendes Merkmal an seiner Stirnseite.

Dieses Fenster nahm fast die Hälfte der Front des Erdgeschosses für sich in Anspruch.

Man hätte meinen können, dass es zu einem Maleratelier gehöre - aber es lag ja nicht nach Norden - oder zum Atelier eines Fotografen; es waren jedoch weder Lichtblenden noch irgendwelche fotografische Apparate hinter den riesigen, spiegelnden Tafeln zu sehen, welche zeitweilig von hellgrauen Seidenvorhängen verhängt wurden, in denen seltsame Figuren asiatischen Charakters mit Goldfäden eingestickt waren.

Diese Vorhänge waren aber nur selten zugezogen.

Die liebe Morgensonne konnte, so oft sie wollte, das große Gemach schauen, welches hinter dem großen Fenster lag.

Und was sie sah, waren altindische Waffen, dürre Palmzweige, die sich über einen kistenartigen Sarg neigten, darin eine Mumie lag, welche man — natürlich vom Standpunkt des Altertumsforschers aus — schön nennen konnte. Auch die Reste antiker Metopen befanden sich da und eine Baalstatue, die auf Salamis, nahe von Kuluri aufgefunden worden war, und in ihrer Auffassung und Durchführung auf einen phönizischen Schöpfer hinwies.

Und wenn in wolkenarmen Nächten der Mond über Skandinavien hinzog, brachen sich seine bleichen Strahlen nicht nur in den Gewässern des Landes und dem blauen Gletschereise des Sulitjelma, sondern auch in den seltsamen bronzenen Waffen und Schmuckstücken, die an den Wänden und auf den Tischen besagten Raumes ausgestellt waren.

Und wenn ein Mensch an diesem großen Fenster vorüberging, blieben seine Augen wohl bewundernd oder wohl auch gierig an den mancherlei Geschmeiden haften, die dahinter in Vitrinen aufbewahrt wurden, an diesen Geschmeiden, die nicht alle schön, wohl aber alle so eigenartig waren, dass gewiss, jede tonangebende Dame Stockholms gern eine dazu passende Kleidermode erfunden hätte, um die köstlichen Steine an sich funkeln zu sehen,

welchen da nach jahrtausendelangem Grabesdunkel Gelegenheit gegeben war, wieder das Sonnenlicht einzusaugen.

Das Haus im Park von Helgeandsholmen war also eine Art Museum?

Ja, es war eine Art Museum, insofern sein Besitzer darin alles aufbewahrte, was er seit langen Jahren während seiner weiten Reisen an Altertümern gesammelt hatte.

Aber es war auch ein Observatorium.

Aus einem Fenster seines ersten und einzigen Stockwerkes schaute ein riesiger Tubus hervor und neben diesem war ein Äquatorialinstrument aufgestellt. An den eisernen Fensterverspreizungen waren meteorologische Instrumente angebracht und an der Dachrinne lief, vom Fenster abwärts, ein Barometer bis zu den Steinfliesen des Bodens.

Das Haus und der Park auf Helgeandsholmen war also im Besitze eines Gelehrten?

Ja, sie waren im Besitze eines Gelehrten, und zwar eines Gelehrten, der in mehrerlei Wissenschaften daheim war.

Jedermann in Stockholm kannte das Haus, und kam ein Fremder in die Hauptstadt Schwedens, so ging er nicht in die alte Ritterholmskirche — und die ist mit den königlichen Grabmälern doch gewiss sehenswert —, ging nicht in das königliche Museum, sah sich nicht Gustav Wasa's Denkmal an — und das muss ein gebildeter Reisender besichtigt haben, denn es ist nach dem Modell des berühmten Ritters L'Archevêque gegossen —, und ging nicht in die berühmte Insektensammlung des Freiherrn von Paykull, ehe er das Haus im Park von Helgeandsholmen gesehen, davor lange stehen geblieben und tief sinnend weitergegangen wäre.

An der Ecke des Parkgitters war ein Standplatz von Mietfuhrwerken.

Da geschah es manches Mal, dass ein russischer oder spanischer Matrose einen Kutscher fragte, wem das Haus gehöre.

Der Fragende wurde dann eigenartig angesehen und erhielt die Antwort: »Da wohnt der Professor N<sup>2</sup>.«

Schnell lüftete dann der Fragende den Hut zum Danke, blieb eine Weile vor dem Haus stehen und ging dann nachdenklich weiter.

Vor vielen Jahren, so erzählte der Stav-Karl, der älteste Kutscher von diesem Standplatz, kam dort ein sonderbarer Fall vor.

Stav-Karl fütterte soeben, an nicht – oder richtiger gesagt – an nichts Bestimmtes denkend, seine Pferde.

Da kam ein Fremder des Weges.

Es war ein junger Mann.

Es war sogar ein noch sehr junger Mann und er sah just nicht wie ein Weiser – er sah sogar ein bisschen albern aus.

Es war einer von jenen jungen Männern, denen die Farbe der Krawatte, die sie auswählen sollen, Nachdenken und Verlegenheit bereitet und denen eine neue Bartmode, die ihnen nicht steht, Kummer macht.

Mit der Neugier eines Unmündigen fragte dieser Fremde Stav-Karl, wer in diesem Park wohnte. Wie immer auf dieselbe Frage antwortete Stav-Karl: »Professor N<sup>2</sup>.«

Da ging soeben ein Mädchen vorüber.

Es war ein hübsches Mädchen und ein Mädchen, das seine Augen zu gebrauchen wusste.

Diese Augen zogen diejenigen des Fremden an.

Und des Mädchens Gedanken taten dasselbe in Bezug auf die Gedanken des jungen Mannes, das erhellte aus seiner Antwort.

»Ja, wer ist denn Professor N<sup>2</sup>?«, soll er gefragt haben.

Stav-Karl sah ihn ordentlich bestürzt an.

Er hatte da einen Menschen vor sich, der den Professor N<sup>2</sup> nicht kannte, mehr – der vom Professor N<sup>2</sup> gar nichts wusste.

Stav-Karl, der alte, in Ehren und Gesundheit alt gewordene Kutscher, brauchte ziemlich lang, um sich von seiner Verwunderung zu erholen, dann sagte er langsam und mit einer Betonung, in der seine Verachtung mitklang: »N<sup>2</sup>, nun das ist der berühmte Professor, den alle Menschen kennen. Den – nun, den keiner nicht kennt. Er heißt Doktor, Professor Clusius. Er ist zu Upsala dreifacher Doktor geworden und war schon als Student bekannter als mancher alte Universitätsprofessor; hier aber heißt er nur der Professor N-Quadrat<sup>1</sup>.«

Nach dieser Auseinandersetzung begann der Fremde zu ahnen, dass er eine bedeutende Unwissenheit an den Tag gelegt hatte und errötete.

Das hübsche Mädchen war auch schon vorübergegangen und so hatte er ja seine Gedanken wieder so ziemlich beisammen. Er wandte sich verlegen nun völlig zu Stav-Karl und sagte bescheiden: »Entschuldigen Sie! Ich war bis vor zwei Jahren stumm und taub und habe bis dahin in einer australischen Farm gelebt. Dann brachten mich meine Eltern herüber und ich wurde kuriert.«

»Ah, – jetzt verstehe ich!« entgegnete Stav-Karl mild. »Sie sind also sozusagen erst zwei Jahre alt.«

Der Fremde wurde abermals rot, verneigte sich jedoch zustimmend und ohne jeden Widerspruch.

Und da der Kutscher seinen Gleichmut nun wieder gewonnen hatte, erzählte er dem fremden jungen Mann, dass Professor N2 der bedeutendste und berühmteste Gelehrte der Jetztzeit sei und bemerkte, dass nur ein Ausnahmefall wie der des Fragers die Unkenntnis dieser Tatsache entschuldige.

\* \* \*

In einer Frühlingsnacht war es, als der Gelehrte, welcher in dem Parkhaus lebte, sich von seinem Schreibtisch erhob. Er tat einen Blick auf seine Taschenuhr.

Es war nahe an Mitternacht.

Er hatte den Tag über angestrengt gearbeitet und auch noch etliche Nachtstunden zur Lösung eines Problems benutzt, das ihn stark beschäftigte.

Er hatte die Zeit hereinbringen müssen, die ihm gestern der König von Siam durch seinen Besuch genommen hatte.

Professor Clusius drückte auf eine Telegrafentaste, der sich auf seinem Tisch befand.

Eine halbe Minute danach schoben sich die Portieren der hohen Flügeltür auseinander und des Professors Diener stand vor seinem Herrn.

Wenn jeder, der dient, ein Diener ist, so war Klaus Groth ein solcher.

Klaus Groth war jedoch nicht nur ein Diener, er war auch das aktive Echo der Worte seines Herrn und dessen Vertrauter.

Es war noch nie der Diener eines Gelehrten so bestrebt gewesen, des Verkehrs mit dem Berühmten würdig zu werden, wie Klaus Groth.

Zu diesem Zwecke hatte er schon die *Consecutio temporum* der lateinischen, die *Aoriste* der griechischen Grammatik und noch vieles, vieles andere erlernt.

Der Professor nickte dem Eintretenden freundlich zu.

»Lieber Klaus«, sagte er, »ich bitte Sie, die Lichter im großen Salon auszulöschen. Ich bin müde und kann heute niemanden mehr empfangen.«

Klaus verbeugte sich.

»Drei Reporter transatlantischer Zeitungen warten noch«, berichtete er, »der vom „New York Herald“ will morgen mit dem Frühesten über die letzte Entdeckung eine Depesche absenden.«

Clusius nickte seinem Diener zu.

»Führen Sie die Herren zu Lund hinüber«, sagte er sanft, »vielleicht will der ihnen das Notwendigste mitteilen. Gute Nacht, Klaus!«

Der Professor begab sich in sein Schlafzimmer und wenige Minuten nach seinem Eintritt in den eleganten und gleichermaßen behaglichen Raum zog er schon die seidene Decke bis zu den Ohren.

Der Mann, welcher tiefer und größer dachte als alle anderen, war wie ein Kind bald eingeschlafen.

Mit ihm aber waren die mathematischen Probleme, die er soeben vorhin noch bearbeitet hatte, zu Bett gegangen.

Da aber ein ungelöstes Problem nicht müde wird, Fragen zu stellen, und die Nullen, Kreise und Dreiecke auch nicht die Augen schließen, hatten sie bald die Übermacht über den Schlafenden erlangt und die Kette seiner Traumgedanken wuchs ins Unendliche.

»Längst hätte ich dich besiegt«, rief  $N^2$  im Traum einem tückischen „x“ zu, wenn nicht der König von Siam mich

aufgehalten hätte. Aber von nun an soll mich auch kein König mehr stören, und wenn er selbst vom Mars käme!«

»Und hättest du auch mich besiegt?« fragte spöttelnd ein hässliches Omega und kroch auf den Gelehrten zu.

»Hilf, Almagest!« rief Clusius.

Da durchtönte ein metallisches Geklingel das Schlafzimmer.

Der Professor richtete sich empor.

Sich, noch schlaftrunken, auf das Kissen stützend, sah er auf das Nachtkästchen, von welchem das Klingeln ausging.

Dort war ein Instrument angebracht, wie ein ähnliches zuerst Professor Palmieri im Observatorium auf dem Vesuv gebraucht hatte.

Es war ein äußerst feinfühliges Seismograph, ein Erdbebenmesser, der von Clusius noch mehr verfeinert und so eingerichtet worden war, das; er jede Erschütterung, welche Fußtritte hervorbrachten, registrierte.

Es konnte sich niemand unangemeldet dem Haus nähern.

»Wer mag denn jetzt noch da draußen umhergehen?« dachte der Professor ärgerlich. »Es wissen es doch alle, dass ich Ruhe brauche!«

Und recht geärgert über die Rücksichtslosigkeit seiner Leute, gegen welche doch er selber so viele Rücksichten übte, drehte er sich gegen die Wand und hüllte sich wieder in seine Decke.

Aber er sollte nicht zur Ruhe kommen.

Im Vorgemach regte es sich und jetzt pochte es an der Tür.

»Herein!« rief Clusius, sich abermals aufrichtend und dann, »was gibt es denn?«

Klaus stand an der Tür.

Er entschuldigte sein Eintreten und die dadurch verursachte Störung, aber es sei ein Besuch gekommen.

»Wer ist es denn?« fragte der Professor ärgerlich.

»Lord Richard Tannemore«, meldete Groth, sich stramm aufrichtend. »Er fürchtet freilich jetzt zu stören, aber ...«

Da saß Clusius schon ganz gerade im Bett und sein Gesicht zeigte große Freude.

»Könige sollen mich nicht mehr stören«, unterbrach er, einem früheren Gedankengang folgend, des Dieners Meldung, »für Lord Tannemore aber bin ich jede Stunde zu sprechen, denn er ist mir mehr als ein König.«

»Klaus, zünden Sie alle Lichter im Salon an, alle Lichter— denn Lord Tannemore ist mein Freund. Dann geben Sie mir meinen schwarzen Rock, denn Tannemore ist mein lieber Freund — und die weiße Krawatte, denn — Sie wissen — Lord Tannemore ist mein sehr lieber Freund.«

Zehn Minuten später trat der Professor in den Salon.

Der Lord erwartete ihn bereits.

Er war gekleidet, dass er befähigt gewesen wäre, in der Westminsterabtei, angesichts der Nobeln Londous, vor den Traualtar zu treten.

Er war ein wunderschöner Mann.

Er besaß die kraftvolle, helle Schönheit der angelsächsischen Männer, welche sich niemals im Großstadtdunst verweichlicht haben, sondern im Schatten ihrer Heimatswälder und ihrer Ahnensitz frisch geblieben sind. Nur dass Richard Tannemore sich noch einen Zug in seinem Gesicht erworben hatte, der ihm gar gut ließ und den nicht jeder Edelmann sich zu eigen zu machen versteht.

Tannemore war nicht nur ein Kavalier vom Scheitel bis zur Sohle, er war auch ein Mann der Wissenschaft, und das verriet sich schon in dem Ausdruck seines Gesichtes, das wunderbar durchgeistigt war und das sich jetzt ernst lächelnd vor dem rasch eintretenden Professor neigte.

Dieser schüttelte dem Lord kräftig die Rechte.

»Wie freue ich mich! O, wie freue ich mich!« sagte er dabei lebhaft.

Aus Tannemores Gesicht war jetzt das Lächeln verschwunden.

Tiefernst schauten seine Augen in diejenigen des Professors, indessen er mit wohl lautender Stimme zu reden begann: »Verzeihen Sie«, sagte er, »wenn ich in dieser Stunde eine Frage an Sie richte, die Frage, ob Sie, wie früher, mein Freund sind?«

»Lieber Tannemore«, erwiderte Clusius erstaunt, »sollten die 738 Tage, in denen wir einander nicht gesehen ...«

»739«, unterbrach ihn der Lord, »Mitternacht ist vorüber.«

Der Professor nickte.

»Ganz richtig«, gab er sanft zu, »sollten es also die 739 Tage zuwege gebracht haben, irgendetwas in unseren Beziehungen zu ändern?«

Es lag in seinem Ton Verwunderung, aber auch Zerstreutheit, und seine Augen waren bei den letzten Worten nicht mehr auf Tannemore, sondern ins Leere gerichtet.

Und auch der Lord verhielt sich ein bisschen sonderbar.

Der starrte auf das Fenster, hinter dessen klaren Tafeln ein Baumwipfel undeutlich sichtbar wurde, und dabei presste Tannemore seine weißen Zähne in die Unterlippe,

was er meistens zu tun pflegte, wenn er angestrengt über irgendetwas nachdachte.

Er musste jetzt zu dem erwünschten Schluss seines Nachdenkens gekommen sein, denn sein Gesicht gewann wieder Leben und seine Zähne verschwanden hinter den feingeformten Lippen.

Er lächelte jetzt.

Auch Clusius lächelte.

»Es sind 740 Tage.«

Beide hatten es gesagt.

»Wir sind ja zuletzt vor Mitternacht auseinandergegangen«, setzte Clusius hinzu und Tannemore bestätigte: »So ist es.«

Und abermals reichten sie einander die Hände.

»Die Zeit«, fuhr der Lord fort, »hat Sie mir also nicht entfremdet — bis jetzt; aber wird dies nicht die Bitte tun, die ich an Sie richten will? — Diese herzliche, innige, dringende Bitte!«

»Aber, Richard!« entgegnete der Professor rasch. »Wir sind nicht Freunde geworden, weil wir einander bedurften, aber wir sollen und wir werden einander dienen, weil wir Freunde sind! Sagen Sie mir alles, was Sie anficht. Ich will gern rechnen, analysieren, untersuchen, will alles tun, was ich kann. Und — was ich besitze, steht zu Ihrer Verfügung. Und nun reden Sie.«

Er schob dem Freunde einen Fauteuil zu, der wie alle Sitzmöbel in diesem Raum mit silberglänzenden Seehundsfell überzogen war, und ließ sich selber auch zum Sitzen nieder.

Und nun erst, da das Licht des Kronleuchters voll auf des Lords Gesicht fiel, bemerkte der Professor, dass Tannemore merkwürdig müde aussah und sich sichtlich

bestrebte, ruhiger zu scheinen, als er dies in Wirklichkeit war.

Aber Richard Tannemore hatte große Gewalt über sich.

Ruhig und leidenschaftslos, wie er sich immer zu geben pflegte, begann er jetzt zu reden und sagte:

»Soeben jetzt ist der Beginn des 4. März, und am Donnerstag, dem 6. August dieses Jahres, also in 154 Tagen, werde ich von irgendwo aus an meine Gattin die Nachricht gelangen lassen, ob ich je wieder nach England zurückkehren kann, ob die Ehre meines Namens weiter bestehen wird, ob ... ..«

Tannemore hielt schwer aufatmend ein und ließ seine Augen eine kurze Weile mit düsterem Ausdruck auf seinem Freund ruhen; dann erhob er den Kopf und stach ruhig: »Nun, Sie werden ja hören!«

»Die Ehre Ihres Namens«, murmelte, sich weit vorbeugend der Professor und noch einmal wiederholte er dringlich: »Die Ehre Ihres Namens?«

Er konnte über diese Bemerkung nicht hinauskommen, weil für ihn die Möglichkeit, Tannemores Ehre könne irgendeinmal aufhören zu bestehen, ausgeschlossen war.

»Ja, die Ehre meines Namens ist in Gefahr«, antwortete mit geschlossenen Zähnen und zuckenden Lippen der Lord.

Da schüttelte Clusius den Kopf und lehnte sich wieder in seinen Fauteuil zurück.

Er sah ganz und gar nicht bekümmert aus.

»Bitte, reden Sie weiter«, sagte er ruhig. »Sie sind natürlich in einem merkwürdigen Irrtum befangen; aber das glaube ich schon, dass Sie in irgendein Gedränge gekommen sind, und so stelle ich mich Ihnen, wie schon erwähnt, ganz und gar zur Verfügung. In welcher Art also kann ich Ihnen beistehen?«

Tannemore seufzte.

»Mir bangt vor der Beantwortung dieser Frage«, sagte er. »Aber hören Sie! Im britischen Museum, im ersten Stock ...«

»Mesopotamische Altertümer«, unterbrach ihn der Professor.

»Ja, im siebenten Saal ...«

»Neunzehn Schritte rechts von der Treppe ...«

»In der zweiten Abteilung ...«

»Untere Euphratländer ...«

Der Dialog entwickelte sich immer schneller.

In Tannemores blasses Gesicht war ein wenig Röte gekommen.

Der Professor sah ungemein animiert aus.

Er nickte vergnügt, als der Lord bemerkte: »Sie sind vortrefflich orientiert!« und dann fortfuhr: »Erste Reihe der Glaskästen ...«

»dunkles Eichenholz«,

»im Kasten 3 ...«

»Backsteine von Birs i Nimrud ...«

»Die Ziegel links ...«

»Keilschrift!« rief der Professor.

Tannemore nickte: »Ja, diese meine ich. Wann waren Sie dort? Zum letzten Mal dort?«

»Vor sieben Jahren.«

»Schade! Schade!«

»Weshalb?«

»Heute würden Sie dort ungeheuerlich sehen!«

»Was denn?«

»Backsteine. Im Kasten 3 liegen diese Backsteine, die wunderbar interessanten, unscheinbaren; und ihre Flächen tragen das große, zwei, drei tausendjährige Mysterium — die Keilschrift. Die Großen vom Geist, auch der herrliche Rawlinson, haben sie nicht völlig verstanden, und die Leute, die Besucher des Museums, entweihen sie mit unverstandlosen Blicken. Rawlinson, einige andere und ich, wir haben seit fünf Jahren jede Stunde jedes Tages dazu verwendet, um in unendlich mühseliger Weise den stummen Trägern der toten Schrift einer vergessenen Sprache ihr Geheimnis abzuringen. Sie wissen, dass mir dies zum Teile gelungen ist, leider nur zum geringen Teile. Bis zur Gewissheit aber bewiesen ist der Umstand ...«

»Dass diese Schrift eine hieratische ist«, ergänzte der Professor.

Tannemore nickte.

»So ist es«, sagte er feierlich. »Die Schrift ist eine, in Mesopotamien heilig gewesene, nur von Eingeweihten, Priestern und Gelehrten gebrauchte Art des Schreibens.

Vor einem Jahr bin ich in Schottland gewesen, als ich hörte, dass die Regierung von einem Reisenden, von William Bridgeport, für eine riesige Summe babylonische Altertümer, Goldblechplatten, Gemmen und Ziegel mit Keilschrift gekauft habe. Bridgeport, der bekanntermaßen ein bedeutendes archäologisches Wissen besitzt, forderte für die Antiquitäten dreimal so viel, als alle anderen Funde gekostet hatten, die an derselben Stätte in Birs i Nimrud gemacht worden waren. Er forderte diesen hohen Preis mit der Begründung, dass seine Funde eine neue Art der Keilschrift, die demotische, die volkstümliche, aufweisen, und dass demotische Keilzeichen bis jetzt noch nirgends gefunden worden seien. Die Regierung lehnte zuerst ab, und Redfowles, der Freund und geschäftliche Vertreter Bridgeports, verlangte nun doppelt so viel als vorher und

der Staat erwarb die seltenen und kostbaren Gegenstände. Zwei Tage nachdem ich von dem Vorgefallenen erfahren hatte, ging ich über die große Treppe im britischen Museum und dieses eine Mal in meinem Leben geschah es mir, dass ich der Lady Cornelia, meiner Schwester, die soeben herabkam, ins Gesicht sah, ohne sie zu erkennen, denn seit zwei Tagen füllten die neuen, alten Backsteine mein ganzes Denken aus. Und endlich stand ich vor ihnen — und — im ersten Augenblick habe ich es sicher, deutlich, zweifellos erkannt — sie waren gefälscht.«

Der Lord hielt inne.

Seine Schilderung hatte ihn selber mächtig ergriffen und er erwartete nun eine Gegenäußerung seines Freundes.

Dieser aber hatte den Kopf auf die Hand gestützt und schwieg.

So fuhr denn Tannemore fort: »Sechs Tage hindurch suchte ich mir selber einzureden, dass die neuerworbenen Backsteine echt seien. Am siebenten Tage ging ich zu unserem Freunde Kingsby, Sie wissen, er ist jetzt Direktor des Museums und ich bat ihn, mich die Funde genau untersuchen zu lassen. „Dies sei soeben geschehen“, meinte er. Ich teilte ihm meine Ansicht bezüglich der Echtheit der Steine mit, worauf er antwortete: „die bedeutendsten Archäologen, auch Rawlinson, haben die Ziegel geprüft, ehe das Museum sie gekauft hatte; Ihre zuverlässige, fachmännische Untersuchung wird uns jedoch sehr schätzenswert sein.“ Daraufhin übergab er mir die Steine. Ich nahm sie mit mir. Es wurde in den Fachkreisen bekannt, dass ich die Steine für gefälscht hielt, und wenige Tage, nachdem ich die Untersuchung begonnen hatte, kam Redfowles, Bridgeports Freund, der den Verkauf der Antiquitäten betrieb, zu mir. Er behauptete, dass ich ihm Genugtuung schuldig sei, da ich ihn und seinen Freund

durch meine Behauptungen als Betrüger gekennzeichnet habe, und forderte mich zum Zweikampf.«

Der Professor hatte, während der Lord redete, den Kopf erhoben und rief jetzt lebhaft aus: »Tannemore, ich werde sekundieren! Ich tue es gern, sehr gern sogar.«

»Nein, nein!« erwiderte Tannemore. »Ich werde mich nicht schlagen. Ich danke Ihnen warm für Ihr Anerbieten, aber, lieber Freund, hören Sie! Schwereres, ungleich Schwereres muss ich von Ihnen erbittert. Ich werde mich also nicht schlagen. Denn, würde ich in diesem Duell fallen, dann wäre es mir unmöglich, den Beweis des Betruges zu erbringen, und Bridgeport und Redfowles könnten heimlich über alle ehrlichen Archäologen lachen. Ich aber will sie entlarven.«

Tannemore lächelte bitter, als er fortfuhr: »Das heißt, ich wollte sie entlarven, deshalb habe ich mit Redfowles vor Zeugen am 6. August vorletzten Jahres folgenden Vertrag abgeschlossen: es seien mir zwei Jahre gegeben, den Beweis zu liefern, dass die Inschriften auf den Ziegeln gefälscht seien. Wenn ich innerhalb der gegebenen Frist diesen Beweis zu erbringen imstande sei, müsse Redfowles sich zu von mir anzugebender Zeit töten; gelinge mir der Beweis nicht, läge die Dauer meines Lebens in seinem Belieben.«

Ruhig, gemessen, ernst hatte der Lord diesen Teil seines Berichtes gemacht, und ruhig, gemessen und ernst fuhr er fort: »Nun bin ich, nachdem ich viele Monate lang gearbeitet habe, dahin gekommen, sagen zu müssen, dass ich die Fälschung, die ich instinktiv noch immer als existierend annehme, nicht nachweisen kann. Ich spüre es, ah! ich weiß, dass die Steine unecht sind, aber ich werde, wie gesagt, am 6. August von irgendwoher an meine Gemahlin die Nachricht senden müssen, dass meine Ehre befleckt, dem mein Name derjenige eines Verleumders und

dass mein Leben verwirrt ist ... wenn«, Tannemore atmete tief auf, »wenn nicht Sie ...«

»Wenn nicht ich Ihnen behilflich bin, den Nachweis, dass die Steine gefälscht seien, zu erbringen«, vollendete der Professor gelassen.

»Sie darum zu bitten, bin ich hier, zu dieser Stunde hieb denn«, der Lord lächelte verlegen, »ich bin ein wenig nervös, geworden in den letzten Monaten. Ach ja, ich bin nervös geworden ... und so reiste ich ohne Aufenthalt ab und bin heute Nacht nur 11 Uhr 29 Minuten hier angekommen, habe noch im Coupé Toilette gemacht, schickte Tim, meinen Kammerdiener, ins Hotel und ...«

»Haben das Richtige getan, sind sofort zu mir gekommen«, setzte Clusius Tannemores Rede fort und rief, ihm beide Hände schüttelnd: »Es war lieb von Ihnen, Richard, es war sehr lieb, dass Sie an mich gedacht haben! Ich danke Ihnen für diesen neuen Beweis Ihrer Freundschaft, die ich zu verdienen suchen werde. Ich soll also beweisen? Aber ja! Aber natürlich! Dazu bin ich ja da. Ich werde also beweisen! Das heißt«, setzte er plötzlich, die Lebhaftigkeit aufgebend, hinzu, »wenn sich Ihre Behauptung beweisen lässt.«

»Ja wenn sie sich beweisen lässt«, wiederholte nervös lächelnd der Lord.

Der Professor hatte seine gute Laune schon wieder gewonnen.

»Sie wird, sie muss sich beweisen lassen«, sagte er frohgemut.

Tannemore drückte ihm die Hand, und seine klug blickenden grauen Augen hatten einen warmen Ausdruck, als er sagte: »Würde es sich nur um mein Leben handeln, ich hatte Sie nie belästigt ... aber mit meinem Leben wäre auch meine Ehre vernichtet, und die Steine, mein Freund ...

denken Sie an die falschen Steine! Ist es nicht ein unerträglicher Gedanke, dass sie neben den ehrwürdigen, echten, alten liegen, dass sie vielleicht für immer neben ihnen liegen bleiben werden, wenn es nicht jetzt bewiesen wird, dass sie gefälscht sind?«

»Es muss eben bewiesen werden«, bemerkte der Professor ruhig. »Es darf keine Lüge in die Wissenschaft gebracht werden.«

»So ist es!« bestätigte Tannemore lebhaft. »Ich verliere meinen Gleichmut, wenn ich daran denke, dass unsere besten Männer nicht nur schon Jahre verloren haben, sondern noch Jahre verlieren werden, um diese neuen Schriftzeichen zu enträtseln, und dass, falls Bridgeport und Redfowles mit Theorie vorgegangen sind, vielleicht ein Irrtum in die Geschichte getragen wird.«

»Das darf nicht sein! O nein! Das darf nicht sein!« rief der Professor lebhaft gestikulierend aus; da legte der Lord ihm die Hand auf den Arm und fragte ernst: »Ja, glauben Sie denn wirklich an mich? Halten Sie meine Behauptung bezüglich dieser Fälschung nicht für hellen Wahnsinn? Sie wissen doch schon, dass ich keinen, aber auch nicht einen einzigen Anhaltspunkt für die Begründung dieser so schwer wiegenden Behauptung besitze.«

Da antwortete Clusius bedächtig: »Die Wahrscheinlichkeit der Richtigkeit einer Behauptung kann füglich nach dem intellektuellen und moralischen Wert desjenigen abgeschätzt werden, der sie ausgestellt hat. Ich begreife, was Sie empfinden. Ihre Schilderung hat mich gelehrt, nicht zu verwerfen, was unsere Seele, den Beweisen vorauseilend, ahnt. Ich habe ja auch schon vorher den wissenschaftlichen Instinkt schätzen gelernt. Und da ich Sie, lieber Tannemore, als ausgezeichneten Fachmann kenne, glaube ich, dass Ihre Meinung hinsichtlich der

Fälschung jener Steine zum mindesten einer ungemein sorgfältigen Untersuchung auch meinerseits wert sei.«

»Also, mein großer Freund! Sie werben untersuchen?« fragte der Lord in einer Weise, als drängten sich in diese sieben Wörter alle Fragen aller Wissenschaften, alle Hoffnungen vergangener, gegenwärtiger und künftiger Geschlechter auf einen Erlöser und alte Erwartungen aller Generationen zusammen.

»Gewiss! Das werde ich!« antwortete der Professor seelenruhig auf diese leidenschaftliche Frage.

Tannemore erhob sich rasch.

Er breitete die Arme aus.

Er machte eine Bewegung, als wolle er seinen großen, seinen mächtigen Freund umarmen.

Er tat es jedoch nicht.

Er hatte sich schon wieder in der Gewalt.

»Sie verzeihen«, sagte er sanft und verjagte eine Fliege vom weißen Stern der Ehrenlegion auf der Brust des Professors.

»Glauben Sie«, fuhr er fort, »dass ich Ihnen diene bei der Arbeit, welche Sie unternehmen werden.«

Die kräftige zum Schlag ausholende Pendeluhr unterbrach des Lords Rede.

Es schlug ein Uhr.

Dann schlug es auf einer anderen Uhr, die in der Wand des Salons hing, noch einmal ein Uhr. Und es schlug gleich danach noch ein drittes Mal ein Uhr.

Dieses dritte Stundenzeichen kam aus dem Rauchzimmer nebenan, darin sich eine uralte Nürnberger Standuhr befand; man schrieb ihre Erzeugung einem Enkel Peter Heles zu.

Lord Tannemore lächelte. »Die Uhren schlugen sehr deutlich«, sagte er, nach seinem Hut langend.

Der Professor erhob sich nun ebenfalls.

»Nicht für Freunde«, entgegnete er, den Lord festhaltend, »nur für unliebsame Gäste. Sie, mein lieber Richard, müssen fortan mein Hausgenosse sein, bis wir«, der Professor lächelte fein, »bewiesen haben. Aber ... woran denken Sie denn jetzt?«

Der Lord schaute auf. Er lächelte.

»Es ist mir soeben eingefallen, dass es doch nur 739 Tage sind«, sagte er. »Wir sind ja damals auf der „Prätorica“ von Ost nach West um die Erde gefahren.

---

<sup>1</sup> \*) „N“ ist in der Mathematik eine unbestimmte Größe.  $N^2$  daher die unbestimmte Größe zur zweiten Potenz erhoben. Professor Clusius wurde im Scherz von seinen Kollegen und Schülern wegen seiner Fähigkeit, Unbekanntes aufzufinden und wissenschaftlich zu erklären, öfters so benannt.